Nachruf für Oberstudienrat von Dillmann.

Das scheidende Jahrhundert hat unserem Lande einen Mann entrissen, der als Gründer und Vertreter einer neuen Schulgattung, sowie als Mitglied der Oberstudienbehörde mehr als 30 Jahre hindurch im württembergischen Unterrichtswesen einen hervorragenden Platz eingenommen und durch die hohe Auffassung seiner Aufgabe, wie durch die grosse Zahl seiner in alle möglichen Lebensstellungen übergegangenen Schüler auf die ganze Entwicklung der Zeit einen bedeutenden Einfluss ausgeübt hat.

Christian Heinrich Dillmann wurde am 30. Dezember 1829 zu Illingen als Sohn des dortigen Schullehrers geboren. Im elterlichen Hause, von dessen Art und Geist er eine prächtige Schilderung, ein Kabinetsstück altschwäbischen Lebens, hinterlassen hat, bis zum 10. Lebensjahr trefflich erzogen und unterrichtet, wurde er 1839—42 in dem Institut zu Kornthal, dann von Schaaf in Tübingen fürs Landexamen herangebildet. 1843—47 war er Seminarist in Maulbronn und durchlief dann bis 1851 das theologische Stift in Tübingen. Weder im Seminar noch auf der Universität hatte er sich in besonderer Weise mit Mathematik beschäftigt und ging auch, nachdem er 1851 die erste theologische Prüfung bestanden hatte, in den Kirchendienst über. Als Vikar in Neuenbürg bis 1854, dann in Esslingen bis 1858 war er ein beliebter Kanzelredner, fand aber an beiden Orten auch Gelegenheit, sich als Lehrer hervorzuthun. Seine Thätigkeit an der Oberrealschule in Esslingen brachte ihn in nähere Verbindung mit realistischen Lehrern, wie Tröster, und zu der Erkenntnis, dass seine Begabung ihn nicht der Kirche, sondern der Schule zuweise. Er entschloss sich daher, von Esslingen aus die damals bestehende Ecole française, eine Gründung Rümelins, in Stuttgart zu besuchen, 1857—58, und dann dorthin überzusiedeln, um am Polytechnikum Mathematik und Naturwissenschaften zu studieren. Dank seiner ausserordentlichen Willenskraft und seinem vorzüglichen Gedächtnis konnte er schon nach einem Jahr, 1859, die Oberreallehrerprüfung, damals ein Unding von Ueberladung, erstehen, worauf er als Hilfslehrer ans Stuttgarter Gymnasium berufen wurde.

In dieser Stellung hatte er vor allem den Nichtgriechen der Klassen VII und VIII, die in besonderen B-Klassen vereinigt waren, mathematischen Unterricht zu erteilen, und aus dieser Thätigkeit erwuchs ihm der Gedanke, der zu seinem Lebenswerk führte. Es lag ja gewissermassen in der Luft, den Versuch zu machen, ob nicht aus diesen B-Klassen eine selbständige Schule zu gestalten wäre. Aber es wäre doch eine unrichtige Ansicht, wenn man dem Werke Dillmanns nur eine so äusserliche Entstehung zuschreiben wollte. Das Eigentümliche seiner ganzen Wirksamkeit, die tiefe, prinzipielle, philosophische Auffassung, trat schon hier am Anfang hervor. In seiner Erstlingsschrift von 1862 „Die Volksbildung nach den Forderungen des Realismus“ suchte er zu erweisen, dass gegenüber der einseitig philologisch-historischen Bildung des Gymnasiums und der einseitig technisch-praktischen der Realschule „der neuen Zeit eine neue Schule“ geschaffen werden müsse, in der auch der Realismus „als wissenschaftliche Auffassung der Natur mittels der Mathematik“ durch „gymnasialen Betrieb“ für die höchsten sittlichen und wissenschaftlichen Bildungszwecke erschlossen werden sollte. Er erkannte den hohen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wert der gymnasialen Erziehung darin, dass sie nicht dem praktischen Nutzen diene, sondern der Geistes- und Herzensbildung, und wollte die in dem Realismus schlummernden Kräfte in gleicher Richtung nutzbar machen. Er war überzeugt, dass die sprachlich-historische Bildung des Gymnasiums besser sei, als wie die Realschule diese bieten könne; andererseits, dass die Naturwissenschaft, wofern sie gymnasial, d. h. nicht technisch-praktisch betrieben werde, mehr als jedes andere Bildungsmittel geeignet sei, die Grundlagen einer wissenschaftlichen Weltanschauung zu liefern. Darum wollte er beide in einer gymnasialen Anstalt verbinden und so eine neue Schule von mächtigerer Triebkraft ins Leben rufen. Es war also nicht der organisatorische Reiz, der in den sogenannten Barbarenklassen lag, sondern eine tiefe pädagogische Erwägung, was Dillmann zu seiner Schöpfung leitete. Er wollte dem neuen Zeitgeist, dessen Flügelschlag er rings um sich hörte, eine regelnde, methodisch leitende Schule und zugleich eine Pflanzstätte tüchtiger Vertreter schaffen.

Die geistvoll und begeistert geschriebene, von grosser Kenntnis des Schulwesens zeugende Schrift lenkte die Aufmerksamkeit des Kultministers Golther auf den jungen Schulmann. Da in Norddeutschland in den Realschulen I. Ordnung schon etwas Aehnliches, wie Dillmann es anstrebte, vorhanden zu sein schien, so erhielt er von der Regierung den Auftrag, diese Anstalten in Berlin, Dresden und anderen Orten kennen zu lernen. Dillmann führte die Reise 1863 aus und erstattete einen Bericht über seine Wahrnehmungen, der in dem Wort zusammengefasst ist: „lieber gar kein Latein als so wenig". Dies hat in der Folge darin seinen Ausdruck gefunden, dass das Dillmann'sche Realgymnasium ein lateinisches Gymnasium ist mit höherer Mathematik, das norddeutsche eine Realschule mit angeheftetem Latein. Nachdem Dillmann 1864 titulierter, 1865 wirklicher Professor auf der Hauptlehrstelle für Mathematik am Stuttgarter Obergymnasium geworden und 1867 auch die räumliche Trennung der B-Klassen notwendig erschienen war, konnte er an die Verwirklichung seines Gedankens gehen. Das Jahr 1867 wurde das Geburtsjahr des Realgymnasiums; im Oktober hielt es seinen Einzug in dem Gebäude der unteren Königstrasse, wo früher das Polytechnikum gewesen war. In demselben Jahr erschien auch aus Dillmann's Feder der Artikel „Realgymnasium" in der Schmid'schen Enzyklopädie. Zunächst als „Inspektor" der realistischen Abteilung des Gymnasiums noch dem Rektorate des letzteren unterstellt, konnte doch Dillmann um so unbehinderter die neue Schule einrichten, da er schon 1865 als Hilfsarbeiter in den Studienrat berufen war und sowohl bei Direktor Binder als bei den Kultministern Golther und Gessler sich grosser Gunst erfreute. Indem das Griechische geopfert wurde, fand sich die nötige Stundenzahl, um nicht nur Mathematik, Naturwissenschaften und neuere Sprachen für ihren „gymnasialen Betrieb" auszustatten, sondern auch dem Lateinischen so viel Stunden zuzuweisen, wie heute nicht einmal das preussische Gymnasium hat. Die junge Anstalt wuchs an Schülern und im öffentlichen Vertrauen so rasch, dass sie schon 1870 durch Errichtung einer X. Klasse ausgebaut wurde und in der Kammer 1871 der Antrag auf endgültige Errichtung eines selbständigen Realgymnasiums ohne Debatte durchging. Natürlich wurde nun der Inspektor zum Rektor 1872. Als solcher legte er 1872 im ersten Programm der Anstalt „Die Idee der Realgymnasien und ihre Verwirklichung im Stuttgarter Realgymnasium" den Schulmännern wie den Eltern vor und verteidigte seine Berechtigung gegen Neider und Feinde. Noch befestigt in seiner Stellung durch seine Ernennung zum Oberstudienrat 1873, konnte er als Mitglied der Oberstudienbehörde vor allem das befördern, was zunächst das Wichtigste war, die Gewinnung einer würdigen Heimstätte. Seinen umsichtigen Anstrengungen gelang es, dass 1875 die Kammer aus der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

französischen Kriegsentschädigung 868000 Mark für einen Neubau verwilligte. Nachdem ein in letzter Stunde gemachter Versuch, das neue Haus dem Gymnasium zuzuwenden, abgeschlagen war, sah Dillmann den schönsten Tag seines Lehrerlebens, als er am 16. Mai 1881 in die herrlichen Räume des in edelster Einfachheit gehaltenen Baus in der Lindenstrasse einziehen durfte.

Fortan war es sein Bemühen, das Errungene zu erhalten, zu mehren, gegen Gefahren zu verteidigen, letzteres besonders, als der Statthalter von Elsass-Lothringen, Frhr. v. Manteuffel, 1883 die Realgymnasien in den Reichslanden aufhob. Dillmann nahm dazu Stellung in seiner gelesensten Schrift „Das Realgymnasium" Stuttgart, 1884. Wie er einerseits an dem wüsten Kampf der norddeutschen Realschulmänner gegen das Gymnasium nie Anteil genommen, sondern die Pietät gegen dieses stets festgehalten hat, so suchte er andererseits seiner Anstalt neue Zugänge zur Universität zu gewinnen und ihre Verwechslung mit den übrigen deutschen Realgymnasien abzuwehren. Aber in letzterer Hinsicht war der gemachte Fehler, dass die neue Schule Realgymnasium statt mathematisches Gymnasium benannt worden war, trotz aller Bemühungen nicht mehr zu verbessern, und darunter litt und leidet Dillmanns Schöpfung schwer. Der Zutritt aber zum medizinischen und juristischen Studium blieb unerreichbar, weil die festgewurzelte Meinung von dem „höheren Bildungsniveau des Gymnasiums" in den beteiligten Kreisen nicht zu besiegen war. Der Kampf um die Berechtigung für das ärztliche Studium war durch die unbegreiflichen Beschlüsse der Aerzte selbst schon früher gegen Dillmann entschieden; der um den Zutritt zur Rechtswissenschaft wurde es 1895 trotz der Zustimmung der Kammermehrheit durch die Haltung der Regierung, die es für unmöglich hielt, in Württemberg ein Unikum zu schaffen, noch mehr aber durch die gymnasialen Vorurteile der Juristen. Aus Anlass dieser Verhandlungen hat Dillmann zum letztenmal in diesen Fragen zur Feder gegriffen in seiner Schrift „Das Realgymnasium und die württembergische Kammer", Stuttgart, 1896. Weitaus seine bedeutendste Arbeit aber war schon früher erschienen, als der österreichische Kultminister v. Gautsch und der preussische v. Gossler im Jahr 1889 die Sache der Realgymnasien durch herabsetzende Aussprüche zu verurteilen schienen. Damals ergriff Dillmann das Wort in der Schrift „Die Mathematik, die Fackelträgerin einer neuen Zeit", Stuttgart 1889. Niemals wohl ist eine pädagogische Einrichtung auf so tiefe Grundlagen gestellt und in ihren letzten Voraussetzungen so philosophisch aufgehellt worden, wie in dieser erkenntnistheoretischen Untersuchung. Durch eine eigentümliche Umbiegung der Kantischen Kritik will Dillmann nachweisen, dass das Erkennen, weil es an körperliche Organe gebunden sei, keine andern Gesetze haben könne, als die in der Natur waltenden, in letzter Instanz die Aetherbewegung, dass also im Erkennen die Natur sich ihrer selbst bewusst werde, und somit die Kluft zwischen Natur und Geist überbrückt, die Frage nach der Objektivität der Erkenntnis bejahend entschieden sei. Daraus folge, dass die höchste Stufe der Erkenntnis die mathematische sei, weil in ihr der Naturvorgang selbst ergriffen werde, dass aber auch die durch die Sprache vermittelte Begriffsbildung derselben Quelle entstamme, der Aetherbewegung in der Natur. Notwendigkeit beim mathematischen Erkennen, Freiheit bei der sprachlichen Erfassung der Dinge müssen sich also ergänzen, seien aber nicht von Haus aus verschieden: die höhere Weltanschauung könne sich nur aus ihrer Vereinigung entwickeln. Es ist hier nicht möglich, auf die von ausgebreitetem naturwissenschaftlichem wie philosophischem Wissen zeugende Schrift näher einzugehen. In der Art, wie Dillmann aus der „Sackgasse des erkenntnistheoretischen Idealismus" herauszukommen sucht, liegt gewiss ein wirklicher Fortschritt des philosophischen Denkens. Aber auch in seinen Schulreden suchte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dillmann meistens die Prinzipien des Realgymnasiums darzulegen und von irgend einer Seite her der Weltanschauung Ausdruck zu geben, aus der ihm der Gedanke seiner Schöpfung erwachsen war und zu deren Verbreitung er im Realgymnasium ein Organ hatte schaffen wollen. Hoch hat er die Ziele seiner Schule gesteckt und daher viel von Dingen geredet, die nach landläufiger Meinung über dem Kreis des Gymnasiums liegen. Denn er war überzeugt, dass die Schule „die Jugend mit den Anschauungen und Grundsätzen auszustatten habe, die fürs Leben vorhalten."

Jedenfalls hat Dillmann mit diesem Bestreben das erreicht, dass ein Geist der Gemeinsamkeit in der jungen Schule erzeugt wurde, der in dem Bewusstsein seinen Mittelpunkt hatte, Schüler Dillmanns gewesen zu sein. Ein grossartiges Zeugnis dessen war das Fest, mit dem im Juli 1892 das 25jährige Bestehen des Realgymnasiums gefeiert wurde. Von den alten Schülern der Anstalt war der Gedanke dazu ausgegangen, von ihnen auch die staunenswerte Summe von 10000 Mark gesammelt, die dem verehrten Rektor übergeben wurde. Welche Bestimmung er der unterdessen angewachsenen „Dillmannstiftung" gegeben hat, ist zur Zeit noch unbekannt. Für den gewaltigen Einfluss des Meisters auf seine Schüler gab der erhebende Verlauf der Feier wie diese Stiftung einen vollen Beweis. Dillmann vereinigte aber auch ein ungewöhnliches Mass von Eigenschaften für den Lehrerberuf. Neben vielseitigem, gründlichem und stets bereitem Wissen besass er die Gabe der Anschaulichkeit und Verständlichkeit auch bei den schwierigsten Gegenständen. Er verstand es, herabzusteigen und hinaufzuziehen und durch seine originelle Art der persönlichen Einwirkung Aufmerksamkeit und Mitarbeit zu erzwingen. Dabei war sein Unterricht voll Leben und Wärme, von Geist, Witz und Humor gewürzt, allerdings nicht vorschriftsmässig hochdeutsch und feierlich, aber immer packend und anspornend. Dillmann mutete seinen Schülern viel zu, aber sie leisteten es ihm gerne, und „die Herrenstunden" waren ihnen nicht bloss Stunden äusserster Anstrengung des Geistes, sondern auch gemütvoller Anregung, verbunden mit dem Gefühl, dass Dillmann ihnen sein Bestes darbiete und mit ganzer Hingebung seiner Persönlichkeit an ihrer Erziehung arbeite. Und in gleicher Weise hat er als Rektor die Liebe seiner Schüler zu erwerben gewusst. Dillmann war kein Freund des Einschreitens, voll Mitleid mit der menschlichen Schwäche wollte er womöglich verhüten, zudecken, verzeihen. Nur offenbarer Schlechtigkeit trat er rücksichtslos entgegen. Herzensgüte, ein Grundzug seines Charakters, gewann ihm auch die Herzen. Kein Wunder, dass alle an ihm hingen und ihm auch im Leben Verehrung und Dankbarkeit bewahrten.

Wohlbekannt ist die gewaltige Arbeitskraft, über die Dillmann verfügte. Neben seinem Schulamt und seiner Thätigkeit in der Oberstudienbehörde hat er 1862—94 am Katharinenstift, 1874—1898 am Lehrerinnenseminar mit grossem Erfolg begeisterte Schülerinnen unterrichtet, ausserdem als Inspektor der Handelsschule, als Visitator mehrerer unter seinen Auspizien entstandenen Reallyzeen gewirkt und endlich noch Musse gefunden zu zahlreichen gemeinverständlichen Arbeiten, die teils selbständig, teils im Schwäbischen Merkur erschienen, so seine optischen, astronomischen und Sonnenbriefe, ein Schriftchen über den Hagel und anderes aus der Physik und Erdgeschichte. Bei allen diesen Arbeiten kam ihm eine reiche Phantasie zu statten, die ihm Beispiele, Gleichnisse und Bilder spielend darbot und seinem Stil grossen Reiz verlieh. Dillmann hat die Forschung nicht bereichert durch neue Entdeckungen, aber er hat durch seinen Unterricht wie durch seine Schriften sehr viel dazu beigetragen, dass der Sinn für Naturwissenschaft im Schwabenland gewachsen ist.

Man hat Dillmann des materialistischen Unglaubens verdächtigt, mit Unrecht: er war durchdrungen von dem Gedanken der Immanenz Gottes in der Natur. Mit solcher

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Weltanschauung hat sich zu allen Zeiten innige, ja mystische Frömmigkeit verbunden, so auch in Dillmann. Er nahm alles, was ihm gelang, so auf, als ob der göttliche Gedanke in ihm und durch ihn seinen Ausdruck suche. Jede Erkenntnis, die sich ihm erschloss, erfüllte ihn mit dankbarer Freude. Wenn man mit ihm in die Tiefen seiner Gedanken einging, so war es, als ob ein Licht in seinem Antlitz widerstrahlte, und unwillkürlich erinnerte man sich der Klopstock'schen Verse: „Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht — —, schöner ein froh Gesicht, das den grossen Gedanken deiner Schöpfung noch einmal denkt.“ Diese fromme Grundstimmung machte ihn auch demütig: daher die Thränen, die ihm so leicht flossen, wenn er am Schlusse des Schuljahrs von dem sprach, was durch sein Realgymnasium zustande kommen sollte. Und auch den spezifischen Lehren des Christentums stand er nicht verneinend gegenüber: die Person Jesu fasste er in ihrer ganzen geschichtlichen Bedeutung und in manchem Dogma sah er eine tiefere Wahrheit. Aber allerdings davon war er überzeugt, dass auch die christliche Lehre fortschreiten und insbesondere sich von ihren geozentrischen Anschauungsformen frei machen müsse, um mit der neueren Wissenschaft Schritt zu halten. Unvergesslich bleibt es mir, wie er mir bei einem Besuch in diesem Sommer in seinem Gesangbuch das Lied Gellerts „Wie gross ist des Allmächtigen Güte“ mit den Worten wies: „Sehen Sie, das ist mit Abzug einiger Formen mein Glaubensbekenntnis.“ War dieser Mann ein Atheist?

Mit diesen tieferen und weicheren Seiten seines Gemütslebens verband sich eine eiserne Willenskraft, eine bis zum Eigensinn selbstgewisse Festigkeit, wie sie sich auch in der kraftvollen, hochgewachsenen Gestalt mit dem Gesicht von Bronze aussprach. Einem antiken Weltweisen gleich in der ruhigen Gelassenheit seines Auftretens, in Schlichtheit und Bedürfnislosigkeit, ein deutscher Idealist im letzten Grunde seines Wesens, ein Optimist im Glauben an seine Sache, war er doch ein sehr praktischer Mann in den Fragen des Lebens, ein trefflicher Haushalter, weitschauend, berechnend, weltklug, ein guter Kenner und Beobachter der Menschen. Die Originalität seines Wesens beruhte zum grossen Teil darauf, dass er ein ganzer und echter Schwabe war; das hinderte ihn aber nicht, zugleich ein guter Deutscher zu sein, der nicht bloss die grosse Entwicklung unseres Volkes freudig mitdurchlebte und noch Grösseres von ihr hoffte, sondern auch, wenn es notthat, selbst auf den Kampfplatz trat. Dankbar jedem, der ihn unterstützte, war er auch als Vorgesetzter freundlich und gut, vor allem offen und ehrlich. Ein durchaus geschlossener Charakter, bewahrheitete er das Dichterwort: „Höchstes Glück der Erdenkinder ist nur die Persönlichkeit“. In seiner eigenartigen Auffassung der Menschen und der Dinge lag für ihn der Mittelpunkt seines Schaffens und die Bedingung des Lebensglücks. Dieses ist ihm, auch in der Form schönsten Familienglücks, bewahrt geblieben, bis im März 1899 als Folge von Ueberanstrengung und Nichtachtung eines Influenzaanfalls jählings das Herzleiden ausbrach, das ihn zu seinem grössten Schmerz seit Ostern von der Schule fernhielt und am 18. Dezember seinem Leben plötzlich ein Ende machte. Er durfte die Ehrungen nicht mehr empfangen, die ihm zu seinem 70. Geburtstage am 30. Dezember von Schülern und Schülerinnen wie von der Lehrerschaft, an deren Spitze er gestanden hatte, zugedacht waren; sein Lebenswerk aber, das weit über Württembergs Grenzen hinaus unter seinem Namen bekannte Realgymnasium, sichert ihm ein unvergängliches Andenken.

(Schwäbischer Merkur.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf